

Sozialmoralische Orientierungen bürgerschaftlich Engagierter im Ost-West-Kontrast

Michael Beetz

Aktive Teilhabe heißt: Bewegt sein und bewegen wollen

Was man bewegt, das hängt auch davon ab, wovon man bewegt wird. Die gesellschaftliche Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements erschöpft sich daher bei weitem nicht in den jeweils ehrenamtlich ausgeübten Funktionen und der freiwillig geleisteten Arbeit. Der Wert der Beteiligung bemisst sich also nicht allein am unentgeltlich erbrachten Beitrag zum Bruttosozialprodukt oder an den erreichten politischen Konsequenzen, die etwa ein erfolgreicher Protest nach sich zieht. Über die erzielten materiellen Effekte und den unmittelbaren Nutzen des Engagements hinaus beruht dessen Wirkung immer auch auf dem damit verbundenen Sinn. Anders gesagt: Jegliches Engagement wirkt sich aufgrund seines symbolischen Gehalts auf die politische Kultur im Ganzen aus (1). Indem einzelne Aktionen ein Zeichen setzen, prägen sie unsere kollektiv geteilte Lebenswelt, sei es, indem symbolträchtige Konflikte ausgefochten werden oder Menschen sich solidarisieren. Es werden Standpunkte bekundet, Werte bekräftigt und gemeinsame Ideale in entsprechenden Praktiken zum Ausdruck gebracht.

So gesehen ist es von ganz erheblichem Interesse, was die jeweilige Form der gesellschaftlichen Teilhabe für die Beteiligten selbst bedeutet, wie es in deren biographische Hintergründe eingebettet und welches Verständnis kollektiver Belange damit verbunden ist (2). Eine an der Universität Jena durchgeführte Langzeitstudie begleitete hierzu von 2001 bis 2012 mehr als 100 Personen, die sich in so unterschiedlichen Feldern wie Heimatpflege, Flüchtlingshilfe oder als Schöffen engagieren. Die letzte Projektphase, deren Ergebnisse nun in Form eines Buches (3) vorliegen, stütze sich auf ein Konzept der »sozialmoralischen Landkarte«. Hierunter sollte eine zur individuellen Orientierung maßgebliche Modellkonstruktion der sozialen Wirklichkeit mit impliziten Wertungen und Sinnzuschreibungen verstanden werden. Im Mittelpunkt stand folglich die konstruktivistisch zu verstehende Frage, in welcher Welt die untersuchten Fälle jeweils leben. Ansatz und Einsichten der Studie sollen im Folgenden ausschnittsweise präsentiert werden.

Im methodisch forcierten Kontrast zeigen sich hintergründige Muster

Das Datenmaterial des Projekts besteht insbesondere aus narrativen Interviews, die neben einem biographischen Teil umfangreiche Passagen zu Inhalten und Beweggründen der betreffenden Engagement-Tätigkeiten beinhalten. Wie aber lassen sich nun aus der entsprechend großen Fülle von Textmaterial die zugrundeliegenden mentalen Muster herausdestillieren? Wie gewinnt man die nötige wissenschaftliche Distanz, um die selbstverständlichsten Eigenheiten unseres Weltbildes gewissermaßen aus der verfremdenden Perspektive eines ethnologischen Blicks betrachten zu können? Um die Komplexität des Ganzen methodisch kontrolliert zu

reduzieren, bot sich eine Strategie der minimalen Kontrastierung an. Hierzu wurden jeweils zwei Fälle einander gegenübergestellt, die sich in wesentlichen Eigenschaften gleichen, in einer für unser Forschungsinteresse wesentlichen Hinsicht aber differieren. Innerhalb dieser paarweisen Fallvergleiche ließ sich nochmals Komplexität reduzieren, indem jeweils nur äquivalente Passagen aus den Interviews miteinander kontrastiert wurden, zum Beispiel die Antworten auf die gleiche Interviewfrage aus dem verwendeten Leitfaden. Um diese Vorgehensweise an einem konkreten Materialbeispiel kurz zu verdeutlichen, sind innerhalb der betrachteten Passagen diejenigen Sequenzen farblich hervorgehoben, die sich jeweils sinnlogisch entsprechen.

Wie es zum Engagement kam ...

Barbara Günther	Karola Gosbach
<p>Mein jetziger Freund hat eine Cousine. Sie hatte Jugendweihe. Bin ich gekommen, geguckt, okay, das gefällt mir inhaltlich. Das ist das, was woran ich glaube oder nicht glaube. [...] Und der Mann, der gesprochen hat, der war richtig sehr gut. [...]</p> <p>Ich war davon so begeistert, dass ich gesagt hab, so, das ist dein Weg, da bleibst du dabei.</p>	<p>Und mich hat das ein bisschen geärgert als mein Sohn Jugendweihe hatte vor zehn Jahren, dass da keine Stellprobe gemacht wurde. Und mein Sohn ist über zwei Meter groß. Und 's sah blöd aus, da so Kleine dazu und. Und da hab ich gesagt, ich würde die Stellprobe machen und fax das durch. Und da wurd ich dann eben gefragt: Wolln Se nich bissel mitmachen?</p>

Bei dem betreffenden Fallvergleich handelt es sich um zwei Frauen (geb. 1956 bzw. 1957), die sich im Bereich Jugendpflege engagieren, wobei sie sich vornehmlich um die lokale Veranstaltung der »Jugendweihe« kümmern. Auf die Frage, wie es denn zu dem Engagement gekommen sei, erzählen beide jeweils eine kurze Geschichte, der zufolge sie zunächst als Angehörige mit der Zeremonie in Berührung kommen (blau). Im Kontrast dieser Geschichten zeigen sich aber sofort auch signifikante Differenzen: Im linken Fall geht es um ein Passungsverhältnis mit der hinter dem Geschehen stehenden Weltanschauung, im zweiten Fall dagegen um die Pragmatik des Ablaufs (grün). Beide führen als Reaktion an, sie hätten etwas »gesagt« (violett), allerdings fällt bei genauerer Betrachtung auf, dass Frau Günther ein *individualistisches* Orientierungsmuster anführt, indem sie für sich entscheidet: »das ist dein Weg«, Gosbach hingegen wird überhaupt erst »gefragt«, ob sie »mitmachen will« (rot), »Mitmachen« ist im Gegensatz zur Metapher des eigenen Weges eindeutig ein *kollektivistisches* Muster. Bereits durch die Gegenüberstellung äquivalenter Passagen zeigen sich im so methodisch forcierten Kontrast demnach hintergründige Muster. Vorläufig bleibt indes noch offen, ob diese mit der betreffenden Person, der speziellen Situation oder etwa einem bestimmten kulturellen Hintergrund in Zusammenhang gebracht werden können.

Als eine mutmaßlich aufschlussreiche Kontrastierungsdimension konzentrierte das Projekt sich nun primär auf einen Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland, da hiervon in besonderem Maße signifikante Differenzen im Hinblick auf kulturell induzierte Mentalitäten zu erhoffen war. Die deutsche Sondersituation eines nach 40 Jahren Teilung wiedervereinten Landes bietet der Sozialforschung schließlich die einmalige Möglichkeit, die persistenten Spuren vormals hochgradig divergierender Lebenswelten zu analysieren. Konkret bedeutet dies,

dass durchweg immer ein ostdeutscher und ein westdeutscher Fall zu betrachten war, die sich im gleichen Feld engagieren, ein ähnliches Alter und auch sonst möglichst vergleichbare Parameter aufweisen. Im angegebenen Beispiel handelt es sich bei Frau Günther um den Fall aus Westdeutschland, bei Frau Gosbach um den ostdeutschen Vergleichsfall.

Entspringt bürgerschaftliches Engagement einer grundlegenden Lebenshaltung?

Um aufzeigen, wie sich sozialmoralische Orientierungsmuster tatsächlich den betreffenden Fällen als solchen zurechnen lassen, soll ein weiterer Fallvergleich etwas ausführlicher vorgestellt werden. Betrachten wir zunächst die gesamten biographischen Eingangserzählungen genauer, die hier im Übrigen noch eine recht überschaubare Länge haben. Bei den nachfolgend untersuchten Fällen Hundt (geb. 1953) und Hiller (geb. 1951), die sich beide im Bereich Flüchtlingshilfe engagieren, bietet sich dies deshalb an, weil beide eine ganz ähnliche strukturierte Eingangserzählung aufweisen, die auf das ausgeübte Engagement hin fokussiert ist (grün), indem jeweils eine bestimmte Prägung angeführt wird (rot).

Biographische Eingangserzählungen

Eberhard Hundt (West)	Sigrid Hiller (Ost)
<p>Ja ich bin [...] aus ner, ja wie man so sagt, Arbeiterfamilie [...] und auch mit'm ziemlichen Gerechtigkeitsinn von Zuhause aus geprägt worden [...] und hab mich von Anfang an auch sehr gewerkschaftlich engagiert [...] und bin dann letztendlich über die gewerkschaftliche Arbeit auch in die [...] ehrenamtliche Tätigkeit gekommen, was jetzt Arbeit mit oder für ausländische Mitbürger angeht und dadurch zu dieser Gruppe [...] gegen Ausländerfeindlichkeit gestoßen. Vorrangig noch aktiv Jahre viele Jahre in der Friedensbewegung, vor allen Dingen in der Zeit, als es um Stationierung von SS-20-Raketen [...] ging. [...] Da krichte man noch Leute auf die Straße, war ne schöne Zeit. Ja, das wär's in ganz groben Zügen so von mir.</p>	<p>Gut, ich bin [...] als Kind schon christlich erzogen worden [...] sodass ich mich eigentlich schon als Kind [...] für Benachteiligte eigentlich immer eingesetzt habe. [...] Mir hat das immer Leid getan un ich hab mich dann eigentlich immer um die gekümmert. Un wir hatten [...] en Waisenhaus, un da hab ich damals schon [...] auch andre mit motiviert. Wir ham dann Ostern für die Ostereier gesammelt im Ort [...] un ham die damit beschenkt, un das hat sich eigentlich von meiner Kindheit an durchgezogen. Äh, es geht ja jetzt darum um, um dann auf die Flüchtlingsarbeit hinzukommen ne. [...] ich bin Kindergärtnerin geworden, und habe das auch weiter sehr ernst genommen. Es wurde damals ja auch viel für den Frieden propagiert und Freundschaft mit andern Ländern und so was. Und ich hab das eigentlich wortwörtlich immer genommen. Entweder ich hab 's ganz gemacht oder gar nich.</p>

Vor dem Hintergrund dieser Gemeinsamkeiten zeichnen sich im Kontrast wiederum signifikante Unterschiede ab. Wird im ersten Fall als prägender Faktor ein »ziemlicher Gerechtigkeitsinn« angeführt, woraufhin Hundt sich als von Anfang an »gewerkschaftlich engagiert« beschreibt, so sind es im zweiten Fall christliche Werte, aus denen Hiller ihren Hang ableitet, sich um konkrete andere zu »kümmern« (violett). Biographisch schlägt sich dies entsprechend bei Hiller in der Berufswahl als »Kindergärtnerin« nieder, während für Hundt eben die

»gewerkschaftliche Arbeit« einen zentralen Stellenwert gewinnt (blau), über die er dann auch zu einer Bürgerinitiative delegiert wird, die »gegen Ausländerfeindlichkeit« Stellung bezieht.

Die Gegenüberstellung macht deutlich, dass es bei Hundt vorrangig um Öffentlichkeitswirksamkeit und um harte materielle Ansprüche geht, bei Hiller dagegen eher um zwischenmenschliche Reziprozität, wie sie etwa durch kleine Aufmerksamkeiten (bspw. »Ostereier«) gestiftet wird, zu der sich auch andere anzuhalten versucht (braun). Es handelt sich wiederum um zwei zueinander komplementäre Muster. Bezeichnend ist hier insofern der kleine Versprecher, denn Hundt arbeitet im Gegensatz zu Hiller tatsächlich nicht »mit«, sondern »für« die »Ausländer« (grün). Bereits aus der Betrachtung dieser kurzen Passagen lässt sich zudem die These ableiten, dass hier jeweils biographisch verankerte Grundorientierungen zutage treten.

Diese Deutung muss natürlich anhand weiterer Passagen systematisch überprüft und qualifiziert werden. In der Tat wird das sich andeutende individuelle Verständnis des bürgerschaftlichen Engagements durch die Antworten bestätigt, die beide Fälle jeweils auf die Frage gebe, was man mit dem eigenen Engagement im Kontext der Flüchtlingshilfe erreichen wolle, ja es tritt sogar nochmals deutlicher zutage.

Was soll durch das Engagement erreicht werden?

Eberhard Hundt (West)	Sigrid Hiller (Ost)
Wir haben hier [...] ein Ausländerwohnheim, wo teilweise ganz schlimme Zustände waren. Die hatten zeitweise keinen Strom in diesem Wohnheim. Die hatten katastrophale hygienische Bedingungen dort. Und auch da haben wir uns [an] den Rat der Stadt [...] gewandt und versucht [...] Verbesserungen herbeizuführen und auch da wieder mit Einschaltung der hiesigen Presse . [...] Also mir geht's bei diesem ganzen Engagement in erster Linie um die einzelnen Menschen. Wenn man da wenn ich da nen Stückweit helfen kann, dass deren Lebensbedingungen überhaupt erst mal menschlich werden dann find ich, is da schon ne ganze Menge mit erreicht.	Also is meine Gruppe immer mit Verschiedenfarbigen aufgewachsen, [...] so dass die Kinder eigentlich von klein auf gemerkt haben, das is eigentlich nicht unbedingt so nötig die Sprache zu können. Man kann auch so miteinander spielen [...]. Und ich musste auch Ängste überwinden [...] weil ich immer dachte, Mensch, man kann sich nicht verständigen irgendwie, aber mit Händen und Füßen im Laufe der Zeit geht das alles. Und mer merkt auch wenn mer auf die zugeht, dass die auch sehr erleichtert sind und ich denk schon, es kommt dadurch auch ´n Stückchen Menschlichkeit entgegen . Ja, viele fragen auch, warum die müssen meistens wieder weg, un was das irgendwie bringen soll. Und ich bin der Meinung, gerade weil so viel Negatives in Deutschland geschieht [...] dass se [...] sagen, wir kennen solche und solche Deutsche.

Hundt macht »schlimme Zustände« in einem sachlich materiellen Sinne als Problem aus und versucht »Verbesserungen herbeizuführen«, indem er sich an entsprechende Instanzen und an die Presse wendet. »Menschlichkeit« wird hier vor allem mit den individuellen, materiellen »Lebensbedingungen« gleichgesetzt. Hiller stellt dagegen Verständigungsprobleme und Kontaktängste als das wesentliche Problem dar. Bereits im Kindergarten geht es ihr darum, dass alle trotz unterschiedlicher Hautfarbe und Muttersprache miteinander spielen. Im

Kontext Flüchtlingshilfe verweist sie entsprechend auf die emotionale »Erleichterung«, die schlicht dadurch erreicht wird, dass man miteinander kommuniziert. Hiller wendet sich also nicht an Instanzen, sondern geht auf die Menschen selbst zu. Hierin besteht ihr Verständnis von »Menschlichkeit«.

Worum geht es: Öffentlichkeitswirksame Aktivitäten und materielle Ansprüche oder zwischenmenschliche Beziehungen und praktisch gelebte Utopien?

Um zu prüfen, inwiefern es sich bei den kontrastiv hervortretenden falltypischen Orientierungen um generalisierbare, womöglich kollektive Muster handelt, und inwieweit diese Muster mit der Ost-West-Differenz in Zusammenhang gebracht werden können, waren natürlich sukzessive weitere Fallpaare hinzuziehen. Auch dieser nächste Schritt sei anhand eines weiteren Fallpaares aus dem gleichen Feld bürgerschaftlichen Engagements illustriert. Carsten Rode und Steffen Inglehart engagieren sich konkret im Bereich Eine-Welt-Initiative, wobei Rode sich für den Konsum von fair gehandeltem Kaffee einsetzt und Inglehart Hilfeleistungen für Bedürftige in Nicaragua organisiert. Im zuerst untersuchten Interviewausschnitt werden die Beweggründe für die Aufnahme des Engagements geschildert.

Individuelle Beweggründe

Carsten Rode (West)	Steffen Inglehart (Ost)
[...] das kommt dann sicherlich aus dieser Einstellung, dass einfach ich schon finde, dass die Ungerechtigkeit sehr groß ist und ich eigentlich kein großes Interesse daran hatte, nie hatte, so zu theoretisieren .	[...] un wir ham dann gesagt also wir können jetzt einfach nach diesem Abend nicht auseinandergehen und unserem normalen Leben wiederum nachgehen, sondern wir müssen jetzt irgendwas [...] tun. Also so ne Betroffenheit, die sich umgesetzt hat in so ne Haltung , dass mer gesagt hat wir müssen jetzt was tun , wir können jetzt nicht weitermachen als wär nix gewesen.

Auf den ersten Blick sind sich die Passagen wieder sehr ähnlich: Es wird eine bestimmte Haltung bzw. Einstellung erwähnt (rot), aus der heraus sich ein individuelles Interesse ableitet bzw. ein gemeinsamer Beschluss, handeln zu müssen (grün). Bei Inglehart ist es aber die spontane »Betroffenheit«, bei der die individuelle moralische Integrität auf dem Spiel steht, wenn man so weitermachen würde, wie bisher. Bei Rode ist es dagegen offenbar eine bereits langfristig vertretene Einstellung, die er nun symbolisch durch sichtbare Aktionen zu untermauern sucht.

Ein zweiter Interviewausschnitt betrifft das imaginierte Wirkungsszenario des Engagements, das in beiden Fällen explizit als symbolisch charakterisiert wird (rot).

Symbolisches Wirkungsszenario

Carsten Rode (West)	Steffen Inglehart (Ost)
Diese Idee fand ich großartig und die wollte ich unterstützen, [...] und da wollte ich das praktisch in Angriff nehmen und hab gedacht: Ich setze an	Also zum einen war' s [...] diese Möglichkeit [...] konkret helfen zu können , obwohl das natürlich [...] nur nen Tropfen auf'n heißen Stein is . [...] Und

in der Kirche, in den Gemeinden. Da müsste man doch am ehesten **Leute finden, die das auch akzeptieren** und die auch sehen: **Wenn ich jetzt also fair sein will zu anderen, da muss ich eben auch nen paar Mark mehr bezahlen.** [...] **Ich kann die Gesellschaft schwer umkrepeln** [...] Aber wenigstens möchte ich doch sozusagen ja **nen Beispiel setzen**, indem wer das wenigstens mit diesen Eine-Welt-Sachen machen.

dieses Päckchen packen war ja **wirklich mit eigenen Händen** [...] also auch was sehr Reizvolles [...] **buchstäblich was anpacken.** Und zum anderen war's [...] so was wie **Weltveränderung**, um manen ganz großes Wort da heranzuziehen [...] Hätte ja jeder sagen können, in Afrika is es wesentlich schlimmer [...] aber es geht halt nich danach wem's jetzt am schlimmsten geht, sondern es geht auch danach **so symbolische Dinge zu tun.** Un Nicaragua war ja damals nen **Symbol** [...] **nen Gesellschaftsmodell, was man so als dritten Weg bezeichnen würde.** [...] das war [...] sehr reizvoll für mich [...], weil ich mich natürlich mit der DDR befasst habe, auch ziemlich viel wusste aus'm Westen [...] und mir halt irgendwie klar war, es geht weder so noch so. Und da war [...] **da is noch ne Hoffnung zu verschwenden.**

In einem Engagement-Feld, das die globale Situation in den Blick nimmt, ist eine solche Betonung der symbolischen Bedeutung des Engagements kaum überraschend, da die Gesellschaft als Ganze schließlich kaum zu verändern ist (orange). Deswegen stellt sich hier im Übrigen auch überhaupt nicht die Frage, welche dieser Haltungen realistischer, effektiver und den bestehenden Verhältnissen angemessener sein könnte. Es geht eher um gesellschaftliche Teilhabe in einem geradezu idealistischen Sinne (blau), wobei für Rode die Idee einer gemeinsam vorgelebten Fairness im Mittelpunkt steht, während Inglehart ein alternatives Gesellschaftsmodell des »dritten Weges« im Sinn hat (violett), das im Zuge des Engagements gleichsam zu einer praktisch gelebten Utopie wird. Die Symbolik besteht folglich im ersten Fall darin, als Christ Stellung zu beziehen, indem man im Unterschied zur kapitalistischen Konsumentenmasse demonstrativ fair konsumiert. Im zweiten Fall ist das Engagement dagegen vor allem für Inglehart selbst ein Symbol, nämlich eines der individuellen Integrität. Wie oben bei Hiller steht hier zudem die über persönliche Beziehungen gestiftete zwischenmenschliche Reziprozität im Mittelpunkt, wohingegen der Erwerb von Kaffee jeglicher Herkunft im Hinblick auf die Produzenten per se unpersönlich bleibt. Ähnlich wie beim Fallvergleich Hundt/Hiller ist es also auch hier wieder so, dass der ostdeutsche Fall sich direkt an die Betroffenen wendet, um »mit eigenen Händen« anzupacken, wohingegen der westdeutsche Fall in der lokalen Gemeindeöffentlichkeit Leute zu finden versucht, die für fair gehandelten Kaffee einen Mehrbetrag bezahlen (grün).

Sozialmoralische Landkarten: In welcher Welt leben bürgerschaftlich Engagierte?

Im fallübergreifenden Vergleich zeichnen sich mithin zwei komplett unterschiedliche, zueinander komplementäre Idealtypen der sozialmoralischen Orientierung ab, die jeweils mit einem grundverschiedenen impliziten Verständnis der sozialen Welt einhergehen. Im einen Fall bedeutet bürgerschaftliches Engagement, sich innerhalb eines sozialen Feldes in ideologischer, auf materielle Ansprüche oder auf die Steigerung individuellen Sozialkapitals bezogener Hinsicht zu positionieren. Im anderen Fall bedeutet gesellschaftliches Engagement, sich durch im Kleinen ausgelebte Utopien, nützliche Beiträge und inklusive Interaktionsangebote in eine gemein-

same Praxis einzubringen. Die Logik der Positionierung bewegt sich durchweg in einer Welt, welche durch soziale Netzwerke, konkurrierende Interessen und widersprüchliche Standpunkte geprägt ist, wobei soziale Ungleichheiten vorzugsweise einer Oben-Unten-Skala oder dem Gegensatz zwischen Etablierten und Außenseitern zugerechnet werden. Praxisorientierung findet hingegen in einer Welt statt, in der es unter den Bedingungen von Arbeitsteilung und sachlich-funktionaler Differenzierung auf ein organisches Einfügen des Einzelnen in kollektive Handlungszusammenhänge ankommt, wobei in den aktivierenden Schlüsselsituationen typisch die individuelle moralische Integrität auf dem Spiel steht.

Der grundlegende Unterschied zwischen dem Muster der Positionierung und dem Muster der Praxisorientierung sei einem letzten Materialbeispiel aus dem Feld der Heimatpflege noch einmal abschließend illustriert. Es handelt sich um zwei Fälle, die beide im Förderverein eines lokalen Heimatmuseums jeweils eine leitende Funktion ausüben.

Engagement als Form gesellschaftlicher Teilhabe

Theodor Jürgens (West)	Bernd Unger (Ost)
<p>[...] hat gesagt [...] ich brauche für den Vorstand hier Unterstützung in Form eines Schatzmeisters. Un da geh ich natürlich zur [Bank]. [...] ich hab ja auch kein ? gezügert, weil mir klar is, in so ei'm Job als als Bankvorstand hat man Ehrenämter. Das das wird ganz einfach erwartet. Und ich sach mal so, für mich is das [...] ne hervorragende Gelegenheit gewesen, die Stadt näher kennenzulernen, denn mit solchen Vereinen an exponierter Stelle, wo ich ja wusste, es stand ja jeden dritten Tag in der Zeitung Probleme ums [Regional]museum, dass das ein kritischer Punkt is zwischen Stadt, zwischen Wirtschaft, Politik und Bevölkerung, war mir klar. Mensch, das is en Job, wo wo du sicherlich Spaß dran hast, weil man muss ne knifflige Aufgabe lösen und man lernt auch sehr sehr schnell viele viele Stellen dieser Stadt kennen. Für mich war das ideal.</p>	<p>Es is ne interessante Tätigkeit. Das is nich so eintönig hier die Tätigkeit. Hier kommen se mit vielen Menschen zusammen und einigen niveuvollen Menschen. Und ooch der ganze Aufbau von solchem Museum. Das is ja hier hier ne Maßnahme nich bloß irgendwie so'n Stübchen auszubauen. Hier wird was für de Region gemacht, was richtiges Großes, was fürs Land interessant wird. Und das is eijentlich so was, was mich schon immer interessiert hat, große Projekte durchzuziehn und die bis zum Ende durchzuziehn bis se stehn. Ich höre nie irgendwo mittendrin auf.</p>

Der Fall Jürgens folgt allein schon aufgrund der äußeren Umstände einem Muster der Positionierung, sofern Jürgens neu in der Stadt ist und aufgrund seines Status als Bankvorstand sogleich als Schatzmeister rekrutiert wird (rot). Er selbst betrachtet diese ehrenamtliche Position umgekehrt als »exponierte Stelle« (grün), mittels derer er sich in der Stadt gewissermaßen sozial etablieren kann. Ähnlich wie Unger bezeichnet Jürgens das Ehrenamt zwar als interessante Tätigkeit bzw. knifflige Aufgabe (orange). Bei ihm geht es jedoch ganz offensichtlich um die soziale Herausforderung, die aus den resultierenden Interaktionen mit den maßgeblichen »Stellen dieser Stadt« erwachsen. Unger redet hingegen von »niveuvollen Menschen«, was ja nicht in erster Linie diejenigen sein müssen, die tatsächlich etwas in der Stadt zu sagen haben. Vielmehr steht hier die generierte Kommunikationspraxis selbst im Vordergrund: Im Namen der Sache kommt man zusammen. Überhaupt wird die soziale Dimension hier der sachlichen dezidiert untergeordnet: Als exponiert charakterisiert Unger sein

Ehrenamt nur insofern, als hier etwas »Großes gemacht« wird. Er erhebt entsprechend den Anspruch, Projekte durchzuziehen, bis sie stehen, wohingegen Jürgens den Stellenwert des Ehrenamtes daran bemisst, »jeden dritten Tag« in der Zeitung zu stehen (braun). Daher kann man sagen, dass sich gesellschaftliche Teilhabe bei Jürgens sinnlogisch primär über die *erreichte Präsenz*, bei Unger dagegen über die *erbrachte Leistung* vollzieht.

Wiederum kommen im Kontrast also weitere Facetten zweier übergreifender Logiken des Engagements zum Vorschein. Überraschend ergibt sich dabei letztlich ein erstaunlich klarer Befund: Abgesehen von wenigen Hybridfällen dominiert im Rahmen des gesamten Samples in Westdeutschland ein Orientierungsmuster der *Positionierung*, auf dem Gebiet der ehemaligen DDR hingegen ein Muster der *Praxisorientierung*. Die sich hieraus ergebende Frage, wie dieser Befund zu erklären und zeitdiagnostisch zu deuten sein könnte, bedarf freilich einer eingehenderen und nicht zuletzt äußerst behutsamen Erörterung, wie sie die Autoren der Studie im Rahmen der angegebenen Monographie zu leisten versucht haben.

Anmerkungen

(1) vgl. Beetz 2014

(2) vgl. Corsten/Kauppert 2007

(3) vgl. Beetz/Corsten/Rosa/Winkler 2014

Literaturverzeichnis

Beetz, Michael (2014): Kraft der Symbole. Wie wir uns von der Gesellschaft leiten lassen und dabei die Wirklichkeit selbst mitgestalten, Konstanz.

Beetz, Michael/Corsten, Michael /Rosa, Hartmut/Winkler Torsten (2014): Was bewegt Deutschland. Sozialmoralische Landkarten engagierter und distanzierter Bürger in Ost- und Westdeutschland, Weinheim.

Corsten, Michael/Kauppert, Michael (2007): Wir-Sinn und fokussierte Motive. Zur biographischen Genese bürgerschaftlichen Engagements. In: Zeitschrift für Soziologie 36/5, S. 346-363.

Autor

Dr. Michael Beetz ist Privatdozent für Soziologie an der Universität Jena. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Gesellschaftstheorie, Allgemeine Soziologie und Soziologiegeschichte, epistemologische und methodologische Grundprobleme der Forschung, qualitativ-hermeneutische Symbolanalyse.

Kontakt

PD Dr. Michael Beetz
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Soziologie
Carl-Zeiß-Straße 2
07743 Jena
Tel. 03 641 / 9-45045
E-Mail: michael.beetz@uni-jena.de
www.soziologie.uni-jena.de

Redaktion

Stiftung Mitarbeit
Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft
Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers
Ellerstr. 67
53119 Bonn
E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de